

mus gelehrt haben, was öfters in ihren Schriften zu spüren ist, mögen sie Glaubensformeln geprägt haben, in erster Linie sind sie Zeugen, Zeugen einer lebendigen Wirklichkeit. Aus dieser Wirklichkeit abstrahiert die Theologie, und man kann nicht das Resultat dieser Abstraktion an die Stelle der Wirklichkeit setzen; das heißt die Begriffe verwechseln. Christus hat uns ein Mysterium, nicht eine Reihe von Sätzen hinterlassen, an denen wir die Logik zu erproben hätten.

Wenn man es mit der Offenbarung zu tun hat, ist höchstes Mißtrauen gegen den Vergleich mit menschlicher Wahrheit am Platze. Der Fall der geoffenbarten Wahrheit ist ein einmaliger. Vielleicht haben sowohl die Logizisten wie die Vitalisten das nicht genug berücksichtigt, jene, wenn sie ihr syllogistisches Schema anwendeten, diese, wenn sie mit der Metapher von „Keim“ und „Wachstum“ umgingen. Die Offenbarung ist weder einfachhin eine „propositio maior“ für einen Syllogismus, noch ist sie ein kleiner Keim, aus dem sich die Größe erst entfaltet. Sie ist vielmehr die Gabe, welche Gott uns mit seinem Sohne darbietet, die Gabe, welche bis dahin verborgen, in Christus aber offenbar geworden ist. Jesus Christus ist die „Ganzheit des Dogmas“, und so ist das Dogma keines Wachstums fähig. Als Ganzheit göttlicher Tat wie göttlicher Offenbarung trägt diese Ganzheit den Namen Mysterium. Es ist schon eine Abstraktion, zwischen der Gabe Gottes und ihrer Offenbarung zu unterscheiden, und eine zweite, hieraus einzelne Wahrheiten zu lösen.

Die Offenbarung ist nicht nur unserer Erkenntnis zuteil geworden. Man tut zuweilen so, als ob die Offenbarung nur gekommen sei, um uns einige neue Erkenntnisse mitzuteilen. Man wußte beispielsweise, daß Gott einer ist; nun weiß man auch noch, daß drei Personen in ihm sind. Die Offenbarung so zu betrachten, ist oberflächlich, der Einbruch des Geistes Christi in der Umkehr des inneren Menschen ist neue Existenz, ist neue Schöpfung. Neue Augen schauen auf eine neue Welt. Das ist die Wirklichkeit, von der aus man an die Frage der Dogmenentwicklung heranzutreten hat. Man sieht wohl, daß man dieser Entwicklung nun einen sehr weiten Spielraum gewähren darf, ohne fürchten zu müssen, jene erste Wahrheit anzutasten, die uns in Christus gegeben ist; man sieht wohl, wie nun alle Entwicklung, wie immer sie in Zukunft erklärt werden mag, nur darin besteht, daß wir aus einem Schatz, den wir in Christus besitzen, Münzen prägen. Lubac will keine Theorie zur Dogmenentwicklung vortragen, er will nur Gesichtspunkte aufweisen, die eine jede Theorie beachten sollte. Er findet sie beachtet etwa in der Art, wie Lebreton in der „Histoire du Dogme de la Trinité“ vorgegangen ist, oder auch bei Huguency und Simonin.

Boyer, so sagt er zum Schluß, befürchtet für diejenigen, die sich seiner Meinung nicht anschließen, daß sie einer Art Vitalismus und Irrationalismus verfallen und „gewissen zeitgenössischen Philosophen Zugeständnisse machen“. Lubac kennt diese Gefahr, aber er betont nachdrücklich, daß es ja nun diese Gefahren nur vermehren würde, wollte man ihnen mit einem Pseudorationalismus begegnen, der weder die Vernunft noch den Glauben beruhigt. Er findet darin keine „Festigkeit“ in der „Interpretation der Quellen“, daß man die Texte preßt, um das Glaubensbewußtsein von heute immer schon in der Vergangenheit vorzufinden, keine Probe von Scharfsinn darin, daß man Schlußfolgerungen als

zwingend hinstellt, die es nicht oder nur unter Voraussetzung einer bestimmten Theorie sind. Das hat mehr Ähnlichkeit mit Pragmatismus als mit echtem Intellektualismus. Die Sorge, aus der so etwas entspringt, diese sehr menschliche Sorge um Sicherheit, dies Bedürfnis, das ganze Leben der Kirche unter rationale Kontrolle zu bringen, scheint nicht ganz übereinzustimmen mit dem Reichtum der Wege Gottes und der Ehrfurcht vor dem Walten des Hl. Geistes. Wenn einige der Theologen, die eine weitere Auffassung dieser Frage bewiesen haben, in ihrer Art zu sprechen unter dem Einfluß eines gewissen Vitalismus standen, warum sollten sie nicht in der Sprache der Zeit den überkommenen Glauben aussprechen? Mehrere von ihnen haben die Sache der Vernunft, soweit sie legitim ist, gegen den Modernismus vertreten. Wenn sie trotzdem das System nicht annahmen, das man uns jetzt als unumgänglich vorlegt, haben sie die christliche Überlieferung vielleicht besser gekannt, von der Idee der Vernunft anspruchsvoller gedacht und vor dem Mysterium mehr Ehrfurcht gehabt.

Die religiöse Lage der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich

Die internationale religiöse Zeitschrift „Lumen Vitae“, die in Brüssel erscheint, veröffentlicht einen Bericht P. Franz von Tattenbachs SJ über die Erfahrungen und Beobachtungen, die der Seelsorger in den Kriegsgefangenenlagern in Frankreich macht; die Redaktion weist auf das Interesse einer solchen Studie in einer Fußnote besonders hin, weil „der Einfluß des Milieus zuweilen gerade dann erstaunlich deutlich wird, wenn man die Entwicklung von Menschen beobachtet, die für eine Zeit aus diesem Milieu herausgelöst und in einem künstlichen Milieu festgehalten werden, das einen ganz anderen Einfluß ausübt“. Die mitgeteilten Tatsachen, die uns schon an sich nahegehen, gewinnen dadurch also noch ein allgemeineres Interesse.

Der Untersuchung vorausgeschickt werden einige Daten, von denen die zum Verständnis der Situation wichtigsten folgende sind:

Die Kriegsgefangenen in Frankreich sind in 55 Depots aufgeteilt, deren Bestand zwischen 1000 und 12 000 Mann schwankt. Hundert katholische Seelsorger betreuen sie, von denen ungefähr zwanzig freiwillig dort sind. Im allgemeinen haben die Depots und die großen Fabrik- und Bergwerkskommandos ihre eigenen Seelsorger; zu deren „Pfarre“ gehören dann auch die oft weit verstreuten Außenkommandos, zwischen denen der Seelsorger sich frei bewegen darf. Der Kern der „Pfarre“ befindet sich in der Regel im Depot (in dem sich 100 bis 4500 Mann aufhalten). Der Aufbau der Pfarre beginnt meist mit der Einrichtung oder dem Bau einer Kapelle und organisiert sich dann in spezialisierten Werken von Jugendlichen oder Intellektuellen. Sie hat also Ähnlichkeit mit einer normalen Pfarre, nur daß das Element der Frauen und Kinder vollkommen fehlt. Zudem herrscht auch durch die Abkommandierung und Rückkehr der Außenkommandos ein ständiger Wechsel der Mitglieder. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten für die religiöse Unterweisung und auch für die Gestaltung des Gottesdienstes und gottesdienstlichen Gesangs. In den Arbeitskommandos befinden sich meist drei Viertel, manchmal sogar neun Zehntel

der dem Seelsorger anvertrauten Männer. Vielen von diesen ist es erlaubt, an den Gottesdiensten des Ortes, wo sie arbeiten, teilzunehmen. Der Kriegsgefangenen-seelsorger hat bei seinen Besuchen in den Außenkommandos, die manchmal nur einen, oft nur wenige Mann umfassen, Gelegenheit, mit vielen Nichtkatholiken in Berührung zu kommen, für die der Besuch des deutschen Seelsorgers ein Ereignis ist; dies ist eine unschätzbare Gelegenheit zum unaufdringlichen Apostolat.

Die Gesamtheit, die der Seelsorger vorfindet, umfaßt meist ein Drittel Katholiken, von denen 30 bis 45% regelmäßig der Sonntagsmesse beiwohnen.

Günstige Umstände für das religiöse Leben

Zu Beginn der Gefangenschaft war der Zustrom zu den religiösen Zeremonien und zu den Vorträgen des Seelsorgers enorm. Der Schock der totalen Niederlage, der Zusammenbruch des Nationalsozialismus und seiner Ideologie, die Auflösung des Reichs, d. h. des Vaterlandes, die Enthüllung der von den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen hatten die Gewissen erschüttert. Christentum und Kirche erschienen plötzlich als der einzige unerschütterliche Fels mitten im Chaos. Dieses Erwachen, so sagt P. von Tattenbach, hat viel Gutes bewirkt; Konversionen und Rückkehr nicht praktizierender Katholiken erhielten damals ihren Anstoß. Unter den Katholiken selber haben viele begonnen, häufiger die Sakramente zu empfangen und ihre Kenntnisse des Glaubens zu vertiefen. Manche sind Apostel geworden und haben sich in die Katholische Aktion eingereicht.

Die bemerkenswerteste Eigenschaft dieser Gruppe ist ihre Aufrichtigkeit: sie geben sich Rechenschaft darüber, was der Glaube ist, was seine Wahrheit bedeutet, und sie sind zu sehr großen Opfern bereit.

An zweiter Stelle unter den positiven Auswirkungen dieser Situation auf diejenigen, deren Gewissen erwacht ist, ist der Sinn für Kameradschaft zu nennen. Er wirkt sich insbesondere auch gegenüber dem Seelsorger aus. Bei manchen ersetzt dieser Hilfswille, dieses Bewußtsein der Verbundenheit den längst verlorengegangenen Glauben. Die selbstlose Aufopferungsfähigkeit für den Kameraden ist vielleicht die schönste Blüte, die hinter Stacheldraht gedeihen kann.

Ungünstige Umstände für das religiöse Leben

Aber diese Haltung ist natürlich nur die der Elite. Im ganzen begegnet der Seelsorger vor allem der verzweifelten Müdigkeit der Masse. Viele Kommandos sind völlig unreligiös oder sogar religionsfeindlich. Oft kommt es auch vor, daß bisher praktizierende Katholiken müde werden, zuerst die Wochentagsmessen aufgeben, dann auch die Sonntagsmesse. Der Einfluß der „Massenseele“ auf die Mentalität von Menschen, die in geschlossenem Milieu ein vollkommen nivelliertes Leben führen, wirkt sich hier voll aus. Manchmal üben auch deutsche Führer einen fast offiziellen Druck aus, und von diesen haben sich manche zuerst als praktizierende Christen eingeführt.

Bei der Mehrzahl herrscht ein brutaler Egoismus. Viele Jugendliche haben nur noch die eine Maxime: Erfolg! Manche haben sich diesem Egoismus derart ausgeliefert, daß sie auch bei anderen kein anderes Motiv mehr für wahr halten; sie verteidigen sich gegen alle. Bei vielen nimmt der Egoismus die Form eines wahren Solipsismus an. Kein allgemeines Thema, kein gemeinsamer Wert

kann ihre Aufmerksamkeit mehr fesseln; dazu sind sie in einer lächerlichen Weise empfindlich und leicht beleidigt.

Manche reagieren gegen die fruchtlosen Gedanken und die Überempfindlichkeit durch fieberhafte Tätigkeit. Was sie auch anfangen, betreiben sie mit einer Art Wut, die schließlich die Nerven ruiniert. Und sehr viele auch verfallen einer trostlosen Passivität; man fügt sich, man richtet sich ein, man läßt alles gehen. Man denkt nicht einmal mehr an die Heimat. Natürlich besteht bei diesen Menschen auch keinerlei Interesse mehr für Religion.

Welche Faktoren schaffen diese Haltungen?

Was erklärt diese schroffen Gegensätze: intensives religiöses Leben — und völlige Gleichgültigkeit; bewundernswürdige Kameradschaft — und brutalen Egoismus; Aktivität und Passivität?

P. von Tattenbach sucht zunächst die rein religiösen Faktoren auf. Unter den ungewöhnlichen Verhältnissen verliert auch der Kult das allzu Gewohnte und wird mit neuer Unmittelbarkeit erlebt. Diese ganz innerliche Erfahrung hat, so meint P. von Tattenbach, gewiß vielen geholfen, sich der Gnade neu zu öffnen. Die Gleichartigkeit der Gemeinde erleichtert es zudem dem Seelsorger sehr, sein Wort ihren Bedürfnissen anzupassen, und der unmittelbare Kontakt mit dem Priester erleichtert es dem Suchenden, ein religiöses Gespräch zu beginnen; auch die Nichtkatholiken können davon berührt werden. Zuweilen haben auch einzelne Kriegsgefangene das Glück gehabt, zu französischen Familien zu kommen, die viel zur Entwicklung ihres religiösen Lebens beigetragen haben.

Seltsamerweise haben genau die gleichen Faktoren dazu beigetragen, das religiöse Versagen der Massen zu fördern. Aus der heimischen Gewohnheit herausgerissen, gibt die Masse alle religiöse Übung auf. Die Gleichartigkeit der Gemeinschaft, in der Frauen und Kinder fehlen, wirkt sich nur als Fehlen von deren lebhafterem religiösem Bedürfnis aus. Und die Priester, die nicht alle vollkommen sind, bieten durch ihre Fehler willkommenen Anlaß zur Kritik im nahen Zusammenleben. Im Durchschnitt ist auch das Leben der französischen Familien, in die die Kriegsgefangenen als Arbeiter kommen, nicht dazu angetan, sie in ihrer religiösen Entwicklung zu fördern. Oft lehnen auch die deutschen Kriegsgefangenen den Stil der französischen Frömmigkeit einfach ab.

Ein besonderer, aus der Lage des Gefangenen sich ergebender Umstand trägt noch zur Abneigung vieler gegenüber den französischen Katholiken mit bei: man hatte zu große Hoffnungen auf den französischen Katholizismus gesetzt. Wo insbesondere die französischen Geistlichen den Kriegsgefangenen gegenüber Fehler begehen, wird dies der Kirche zur Last gelegt. Am gewichtigsten wirkt sich diese Reserve gegenüber der französischen Hierarchie aus: Warum kümmert sich der französische Episkopat nicht mehr um die Lage der Gefangenen? Warum schreitet er nicht gegen Ungerechtigkeiten ein? In solchen Vorwürfen, die durch keine Erklärungen der wirklichen Lage zu erschüttern sind, wirkt sich im Grunde die Verzweiflung des Mannes hinter Stacheldraht aus, der nicht mehr objektiv urteilen kann.

Nächst den eigentlich religiösen Gründen zu den Kontrasten in der Haltung der Kriegsgefangenen wirken sich dann moralische Faktoren aus. Viele sind durch die Behandlung, die sie als Gefangene ertragen müssen, ver-

bittert, und Verbitte- rung ist kein Nährboden für Reli- giosität. Auch wo die Gefangenen gut behandelt werden, fühlen sie sich übrigens meist nicht als Soldaten oder als Menschen behandelt, sondern als bloße Arbeitskraft. Die meisten, besonders diejenigen, die aus ganz anderen so- zialen Verhältnissen kommen, denken nicht darüber nach, daß die Mehrzahl aller Arbeiter in der ganzen Welt nicht anders denn als bloße Arbeitskraft behandelt wird. Viel Verbitte- rung schafft auch die politische Ein- stufung, durch die die ehemaligen Pk's von der Frei- lassung ausgeschlossen werden. Aber alle diese Ur- sachen moralischer Art genügen, so sagt P. von Tatten- bach, nicht, um die religiöse Erschlaffung zu erklären, denn die vom Glauben Erfüllten finden in den gleichen Umständen, den gleichen Prüfungen Anlaß, sich Gott um so mehr zu nähern.

So bleibt als wesentlichster Faktor die allgemeine Psychologie des Gefangenen. Darüber sind bereits sehr aufschlußreiche Studien erschienen (so die von Jean Cazeneuve, La psychologie du prisonnier de guerre). Von tiefgreifendem Einfluß auf den Gefan- genen ist der Mangel an Komfort. Anfänglich ist das ein mehr physisches Leiden, aber nach und nach verwandelt es sich in ein psychisches. Der Gefangene ist geradezu besessen von dem Trieb, ständig zu vergleichen zwi- schen dem Zustand der Freiheit und dem der Gefangen- schaft. Sehr stark wirkt auch die räumliche Beschrän- kung und die unaufhörliche Einförmigkeit des Lebens, die die Einkapselung in sich selbst begünstigt. Das Fehlen weiblicher Gesellschaft bedeutet, abgesehen von der oft zur Besessenheit gesteigerten sexuellen Entbehrung, im- mer auch das Fehlen des veredelenden Einflusses, den die Anwesenheit der Frau auf den Mann ausübt.

Das ununterbrochene Zusammenleben, die Entwurzelung aus dem ursprünglichen Milieu können zu einer regel- rechten „Persönlichkeitskrise“ führen. Das Leben in der

Gefangenschaft ist keine normale Fortsetzung des frü- heren Lebens, auch nicht des Lebens als Soldat. Der Soldat nahm im allgemeinen sein Los an, weil er darin ein Ziel erkannte; das Leben des Gefangenen hat keiner- lei Ziel. Die Gefangenschaft verhindert die Verwirk- lichung des eigenen Wesens, weil sie Selbstbestimmung und Privatleben fast ganz unmöglich macht. Der Mensch lebt unter Zwang, und dieser läßt ihm kaum Raum zu Entscheidungen.

Es ist also nicht unmittelbar das religiöse Leben, das Gnadenleben, das in der Gefangenschaft bedroht ist, sondern das natürliche seelische Leben. Das religiöse Leben bietet im Gegenteil eine Möglichkeit, noch Ver- wirklichung oder Glück im jenseitigen Leben zu erstre- ben, das Aus-den-Fugen-Geratene des gegenwärtigen Lebens als etwas Provisorisches zu überbrücken. Aber wie dürfte man erwarten, daß die Masse der Kriegs- gefangenen die psychische Kraft (und die übernatürliche Gnade) fände, ihr enges Leben in dieser Weise auszu- werten? Mönche haben sich solche Entbehrungen frei- willig gewählt; aber der Kriegsgefangene erträgt sie unfreiwillig und vorübergehend und wartet nur auf ihr Ende.

So erklärt sich die Tatsache, daß die kleine Gruppe der wahrhaft Gläubigen durch die Gefangenschaft gewinnt, während die Masse den Schwierigkeiten erliegt.

„Der Seelsorger — so schließt P. von Tattenbach — findet einigen Trost in dem Gedanken, daß nicht die religiöse Substanz, das Gnadenleben zuerst angegriffen wird, sondern das natürliche seelische Leben. Er wird daraus seine Schlüsse für sein künftiges Apostolat in Deutschland ziehen, wo er, ach, eine Mentalität finden wird, die der seiner bisherigen Schäflein ganz ähnlich ist: zuerst muß man für die Menschen normale äußere Lebensbedingungen herstellen, wenn man sie ein nor- males religiöses Leben lehren will“.

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Das christliche Gewissen vor dem internationalen Konflikt

Überall empfinden heute die gläubigen Christen, daß der Zustand unserer Welt mit ihren sozialen und internatio- nalen Spannungen nicht mehr nur ihre soziale, politische oder nationale Haltung, sondern geradezu ihr Gewissen als Christen angeht. Die nunmehr beginnende Erste Voll- versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam hat eine eigene Kommission (die vierte, über deren Tätigkeit wir im gleichen Heft berichten) zur Un- tersuchung dieser Probleme geschaffen. Auch die katho- lische Welt ist sich dieser Lage bewußt, indem sie über- all den erbitterten weltanschaulichen Kampf zwischen Christentum und atheistischem Kommunismus vor Augen hat. Das ist aber noch nicht die volle Zuspitzung der wirklichen Gewissensfrage. Diese betrifft im gegenwärtigen Augenblick auch die politische Lage selber, den Gegensatz zwischen dem Westen und dem Osten, der

sich ständig verschärft, und die drohende Gefahr eines neuen Krieges. Welche Pflicht hat der Christ als Christ angesichts dieser Lage? In der französischen Zeitschrift „Travaux de l'Action populaire“ beantwortet P. P. Bigo SJ diese Frage in sehr bemerkenswerter Weise.

P. Bigo beginnt seinen Aufsatz (La conscience chrétienne dans le conflit social et international) mit der Feststel- lung, daß ein neuer Krieg möglich sei, daß viele ihn für unvermeidlich, viele für wahrscheinlich halten, niemand ihn für unmöglich hält. Dann analysiert er zunächst die Fakten der gegenwärtigen Situation, die für die Wahr- scheinlichkeit sprechen, keiner der beiden „Blocks“ (das bedeutet im Grunde: weder USA noch UdSSR) werde in diesem Augenblick einen neuen Krieg entfesseln. Rußlands wirtschaftliche Ressourcen sind zu gering im Verhältnis zu denen der Vereinigten Staaten (es besitzt nur den zehnten Teil des amerikanischen Erdöls, nur den dritten an Kohlen). Dagegen ist Rußland militärisch schlagbereit, was Amerika nicht ist. Begänne es einen Krieg, so